

# Maria im Wechselbad

Köln. Die Marienverehrung ist heute nur noch Nebenschauplatz in der Auseinandersetzung zwischen katholischer und evangelischer Kirche, denn die Protestanten haben die Gottesmutter auch für sich ganz neu entdeckt. Ihr Revival in der evangelischen Kirche im Rahmen einer neuen Spiritualität kommt unerwartet und schnell. Noch vor 50 Jahren ging ein Aufschrei durch die evangelische Kirche, als die Marienstatue aus dem weltbekannten portugiesischen Wallfahrtsort Fatima auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen einschwebte, um in einer sechswöchigen Peregrinatio – deutsch: Auslandsreise – durch Kirchen und Klöster der Erzdiözese Köln zu wandern. Am Vorabend des 1. Mai 1954 ist die Madonna in einer feierlichen Prozession zur öffentlichen Verehrung in den Kölner Dom überführt worden. Am 1. Mai, dem „Krankentag“, sollten möglichst viele kranke Menschen zur Fatima-Madonna gebracht werden. Das erzbischöfliche Seelsorgeamt hatte die damals noch spärlichen Besitzer von Automobilen aufgerufen, in großer Zahl ihre Fahrzeuge für den Transport der Kranken zur Verfügung zu stellen.

Schon damals gab es nicht nur innerhalb der evangelischen Kirche Kritik an dieser Aktion. „Wir erblicken im Fatima-Kult die größte religiöse Täuschung des Jahrhunderts... Wir sehen darin den bisher größten Irrweg der katholischen Frömmigkeit im Allgemeinen und der Marienverehrung im Besonderen... Wie können den ungeheuren und immer noch wachsenden Einfluss der angeblichen Marienerscheinung von Fatima nur aufs tiefste beklagen“, schrieb der 40jährige Zisterziensermönch und Theologe Pater Bernardus im Marianischen Jahr der katholischen Kirche 1954 in seinem Buch „Fatima – Wahrheit oder Täuschung?“. Er hatte den massiven Marianismus unter Papst Pius XII. mit Unbehagen betrachtet und vermutete eine „starke Retuschierung“ der Marienerscheinung aus dem Jahr 1917 gegenüber drei Hirtenkindern, von denen zwei schon im zarten Alter von zehn und elf Jahren gestorben waren und das dritte, eine gewisse Lucia dos Santos, ihre Vision erst zwischen 1935 und 1943 zu Papier gebracht hatte. Die ersten Prophezeiungen hatte Pius XII. schon 1943 zur Veröffentlichung freigegeben und unter Hinweis auf die päpstliche Unfehlbarkeit ein paar Jahre später das Dogma von der leibhaftigen Aufnahme Marias in den Himmel verkündet, sogar Maria als „Mutter der Kirche“ bezeichnet.

30 Jahre später: Sein Überleben nach einem Attentat am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz in Rom verdankte Papst Johannes Paul II. ausdrücklich dem Wirken der Madonna von Fatima und machte damit den Rest der Welt auf die letzte Veröffentlichung der Prophezeiung gespannt. Immerhin ist darin von einem in Weiß gekleideten Bischof die Rede, „der von Schüssen getroffen zu Boden fällt“. Das dritte Buch wurde im Jahr 2000 veröffentlicht. Eine solche Entwicklung hatte Pater Bernardus befürchtet und schon vor 50 Jahren gewettert: „Der Gott der Fatima-Offenbarung ist nicht der Gott des christlichen Credo, ist nicht der Vater unseres Herren Jesus Christus.“ Und nicht nur das Gottesbild Fatimas sei abzulehnen, sondern auch das Marienbild, denn: „Die Fatima-Madonna und die Maria des Evangeliums sind große Gegensätze“. Der Kirche warf er damals vor, „Selber das Unterscheidungsvermögen zwischen echter und falscher Gottesoffenbarung verloren zu haben“.

Die evangelische Kirche schlug vor 50 Jahren in dieselbe Kerbe: „Wir bezeichnen ja die katholische Kirche gerne als Schwesterkirche, aber wenn wir die Propagierung des unbiblischen Marienglaubens vernehmen, die heute in der katholischen Kirche sich der Förderung der höchsten Stellen, insbesondere des derzeitigen Papstes, erfreut, dann können wie sie – wie Luther – nur noch als Gegenkirche sehen.“ So die Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung vom 1. Mai 1954, herausgegeben im Auftrag der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

Inzwischen hat sich das Bild der Maria in der evangelischen Kirche gewandelt. Luther zollte ihr Achtung, weil sie den Sohn Gottes geboren hat, mehr nicht. Die damals üblichen Marienfeste münzte er in Christusfeste um. Die Marienverehrung lehnte er ab. Heute ist Maria wieder im Kommen, auch unter den Protestanten: In der Thomasmesse, einer neuen, spirituellen Form des Gottesdienstes, werden ihr Altäre gedeckt, in der sakralen Kunst erlebt Maria ein Comeback wie in der Tanzperformance „Aber Maria“ der Choreografin Nele Lipp nach Gemälden von Paul Klee, Max Ernst und Edvard Munch, 1996 uraufgeführt in der evangelisch-lutherischen St.-Marien-Kirche zu Winsen/Luhe (Niedersachsen). Professor Dr. Anton Ziegenaus, katholischer Dogmatiker an der Universität Augsburg, versucht einen ökumenischen Bogen zu schlagen: „Um die Stellvertretung der Menschheit durch Maria näher zu begründen, ist zu beachten, dass sie nicht nur als Privatperson gesehen werden darf. Maria hat eine heilsgeschichtliche Bestimmung und ist Tochter Zion, Urbild und Repräsentantin der Kirche als geistige Braut Christi.“ Maria im Wechselbad der Ökumene: In diesem theologischen Disput stört die Madonna von Fatima.